

Predigt zum 25. Sonntag i.J., 2014, A

Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel – so erzählt eine chassidische Geschichte – spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, daß ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, daß jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber mußte er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.‘“

Suchen Sie Gott? Suchen Sie ihn noch? Haben Sie ihn schon gefunden – zumindest hier und da? Es scheint uns Menschen in die Wiege gelegt zu sein, Gott zu suchen. Wir fragen nach dem, was unser Leben trägt: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wo finde ich Orientierung und Sinn? Wir suchen nach dem tragenden Grund, den wir Gott nennen.

Der Kirchenvater Augustinus sagt es so:

„Gott, du hast uns auf dich hin erschaffen. Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“

Und in unseren Kirchenliedern singen wir: „Seit Menschen leben, suchen sie nach Gott“, oder „Suchen und fragen, hoffen und sehn...“

Die chassidische Geschichte sagt von Gott: Er versteckt sich und will gesucht werden.

Viele Menschen erleben das so, vor allen Dingen diejenigen, denen Gott nicht gleichgültig ist, die sich nach seiner Nähe sehnen.

Gott versteckt sich, er verbirgt sich – oft so gründlich, als gäbe es ihn überhaupt nicht.

Für viele Menschen ist das eine echte Not. Gerade da, wo Gott am meisten gebraucht wird, scheint er nicht da zu sein.

Wo ist Gott: in Not, in Krankheit, in Lebensbedrohung, Arbeitslosigkeit, Kriegsgefahr?

Die Klage aus dem 10. Psalm ist für viele hoch aktuell: „Herr, warum bleibst du so fern, verbirgst dich in Zeiten der Not?“ Gott ist ihnen nicht greifbar, nicht spürbar, nicht sichtbar, geschweige denn, eindeutig erfahrbar. Gott verbirgt sich. Das ist gerade für die, denen Gott nicht gleichgültig ist, auch eine schmerzliche Erfahrung.

Ein vor einigen Jahren verstorbener Pfarrer hat zu seinem Goldenen Priesterjubiläum unter anderem davon gesprochen. Bei allen beglückenden Erfahrungen seines Lebens: seine größte Not sei das Schweigen Gottes gewesen.

Dennoch: Gott will gesucht werden. So sagt es nicht nur die Geschichte der Chassidim.

So sagt es auch die Bibel – immer wieder.

„Sucht den Herrn, solange er sich finden läßt, ruft ihn an, solange er nahe ist“, heißt es beim Propheten Jesaja. Der heutige Sonntag liegt nach jüdischem Kalender fast am Jahresende, bevor am kommenden Mittwoch das jüdische Neujahrsfest beginnt. Der Monat zuvor gilt der Vorbereitung auf diesen Neubeginn und ruft in besonderer Weise zur Umkehr auf.

Doch dieser Ruf gilt nicht nur zum Jahreswechsel oder anderen besonderen Zeiten, das ist eine ständige Aufforderung: „Sucht den Herrn, solange er sich finden läßt...“ Jetzt ist die Zeit!

Die Menschen sollen hineinfließen in Gottes großes Erbarmen: „Der Ruchlose soll seinen Weg verlassen, der Frevler seine Pläne. Er kehre um zum Herrn.“

Wer aufmerksam in die Bibel schaut, wird entdecken, daß Gott sich nun doch nicht einfach immer nur verbirgt. Immer wieder dürfen Menschen auch seine Nähe erfahren. Dabei gilt diese Nähe nicht nur den großen Gestalten wie Abraham, Mose oder Elija.

Sie gilt vor allem den Menschen am Rande. Das wird in Jesus besonders deutlich.

Er geht zu den Verlassenen. Er heilt die Kranken. Er setzt sich mit Sündern an einen Tisch.

Zuallererst geht er zu den Letzten.

Natürlich bleibt das nicht ohne Kritik. Seinen frommen Gegnern paßt das nicht. Sie stoßen sich daran, daß sich Jesus im Namen Gottes den Armen zuwendet, den Sündern, den Unreinen und Zweifelhaften.

Gerade sie beschenkt Gott mit seiner Liebe – freigebig und unberechenbar.

Diese Liebe läßt sich nicht verdienen. Sie ist und wird geschenkt.

Darauf spielt das sperrige Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg an.

Es erzählt von Menschen auf ihrer (vielleicht sogar auch verzweifelten) Suche nach Gott, von Menschen, die zu ganz verschiedenen Zeiten Kontakt zu ihm bekommen und sich von ihm in Dienst nehmen lassen.

Dieses Gleichnis taugt nicht dazu, es betriebswirtschaftlich zu deuten. Es geht hier nicht um Geld, sondern um Liebe. Der Gutsbesitzer überrascht mit unberechenbarer Güte. Die läßt sich nicht einklagen, nicht einfordern.

Das Gleichnis von den Arbeitern um Weinberg ermutigt uns, nicht nachzulassen in unserem Suchen nach Gott. Wichtig ist nicht, wann wir ihn entdecken, sondern daß wir überhaupt fündig werden.

Vollkommen egal, ob morgens, mittags oder abends, ganz gleich, wann in unserer Lebensgeschichte.

Mir scheint es genau auf dieser Linie zu liegen, wenn Theresa von Avila sagt:

„Gott ist so groß, daß er es wohl wert ist, ihn ein Leben lang zu suchen.“